

Himmel und mehr - Dokumentarfilm über Dorothea Buck

Nur 90 kurze Minuten dauert dieser Film. Doch über sieben lange Jahre hinweg hat die Filmemacherin Alexandra Pohlmeier die „Grande dame“ der Deutschen Psychiatrie-Erfahrenen-Bewegung immer wieder besucht, und sich die ergreifende Geschichte ihres Lebens berichten lassen. Entstanden ist ein kurzweiliges, sehr beeindruckendes Porträt.

Der Film konzentriert sich auf das immer wieder berückende Gesicht der Bildhauerin, ihre Mimik, ihre Gestik, die ergreifende und packende Melodie ihrer Sprache. Unterbrochen wird die Erzählung ihres Lebens von wenigen Pflanzen, einigen ihrer Aquarelle und Skulpturen oder kurzen Begleitungen in die Außenwelt. So beginnt der Film mit einer Nahaufnahme einer Pflanze, die man gemeinhin als „Judassilberling“ kennt. Die flachen transparenten Hüllen zeigen im Innern den Samen, und schützen ihn sogleich. Später ist es ein wunderschöner Rittersporn, der in Frau Bucks Garten wächst, und sehr dekorativ in Szene gesetzt wird. Auf diese botanische Ouvertüre folgen kurze Statements von drei Professionellen: Thomas Bock, Andreas Heinz und Manuela Ziskoven.

Nur Professor Dr. Heinz von der Berliner Charité sieht man auch im weiteren Verlauf des Films immer wieder am Buck'schen Kaffeetisch sitzen, in der Funktion des Besuchers, des Zuhörers. Nach diesen kurzen, einführenden Sequenzen konzentriert sich Alexandra Pohlmeier ganz auf Dorothea Buck; nur ihre Schwester Anne darf ab und zu aus ihrer Perspektive als Angehörige ergänzen. Dies ist eine wunderbare Idee; immer wieder habe ich die Schwester dabei ertappt, wie sie genau das einwendet und ergänzt, was ich als Profi auch gerade in mich hineinmurmle. So werden auch kleine Anflüge von Abwehr immer wieder durch die schwesterliche Außensicht abgebaut und abgeleitet.

Die Kamera konzentriert sich ganz auf die beinahe quirliche Hauptperson, und bleibt ruhig und gelassen. Der Film orientiert sich an der Lebensgeschichte, bleibt ganz fokussiert, und immer chronologisch. Nur wer sehr genau beobachtet merkt, dass die Gespräche vieler Jahre sorgfältig ausgewählt und wie ein Mosaik zusammengesetzt wurden. Zunächst wundert sich der Zuschauer über die kurzen Sequenzen, die vielen Schnitte. Aber schon bald hat man sich eingelassen auf diesen Fluss, und adaptiert den Rhythmus. Filme mit langatmigen Erzählpassagen ermüden häufig; A. Pohlmeier gelingt es durch ihre klug komponierten Einstellungen und die komprimierte Form der Erzählung den Zuschauer wach zu halten. Bald entsteht ein eigenartiger Sog; man möchte mehr wissen, und erfährt mehr, man möchte neue Geschichten hören und immer wieder dieses sympathische Lachen – das Lachen eines jungen Mädchens, das verwundert auf sich selbst als junges Mädchen zurückblickt.

Was hat sie gefühlt, als „Braut Gottes“, und was dachte sie in der Psychose? Eindringliche Passagen widmen sich diesen Erlebnissen, die sie abrufen kann, als wäre es gestern gewesen. Die Aufenthalte in den Anstalten, vor allem der erste Aufenthalt in Bethel lassen noch immer den Atem stocken. Glücklicherweise verzichtet die Filmemacherin auf zeitgeschichtliche Illustrationen, sondern bleibt ganz bei der mündlichen, authentischen Überlieferung. Die Schilderung der Zwangssterilisierung, die ihr den Wunschberuf als Kindergärtnerin, die Perspektive als Ehefrau und Mutter zerstört hat, macht den Film zu einem einzigartigen historischen Zeugnis, und sollte ein reguläres Modul jeglicher psychiatrischen Ausbildung sein.

Letzten Endes braucht es nicht mehr, als dieses verwunderte Erzählen, dieses noch einmal tief Eintauchen, um dann mit einem winzigen Perspektivenwechsel das Ganze aus heutiger, beinahe professioneller Sicht zu kommentieren, zu deuten. Ein kleiner Höhepunkt ist die Geschichte der Zimmernachbarin, die plötzlich französisch sprach, obwohl sie es nicht beherrschte. Sie stammte aus einer Hugenottenfamilie. Also, so schließt das Mädchen Dorothea messerscharf, kommen die Psychoseinhalte aus dem eigenen Inneren, dem Unbewussten. Dorothea Buck erzählt ihre Lebensgeschichte, und besonders ausführlich die Geschichte ihrer psychotischen Schübe. Vieles kennt man, wenn man „Auf der Spur des Morgensterns“ gelesen hat. In der mündlichen Erzählung ist vieles spannender, aber vieles bagatellisiert sie auch – so oft hat sie es erzählt, so fröhlich lacht sie darüber. Die fast unmenschliche Behandlung in den Anstalten mit Insulin- oder Cardiazol-Schock, die Dauerbäder und die kalten Packungen verharmlost sie beinahe. Sie betont den vorübergehenden Charakter der Beeinträchtigung, des komatösen Zustands durch diese inzwischen so antiquiert erscheinenden therapeutischen Quälereien; bei der modernen Neuroleptika-Einnahme, so meint sie kritisch, seien die Patienten dagegen über einen langen Zeitraum hinweg nicht in der Lage, zu denken, zu schreiben, und deshalb nicht in der Lage, das psychotische Erleben zu integrieren.

Schließlich wird ihr Werdegang als Kunstlehrerin und Bildhauerin immer häufiger Thema; sie beteiligte sich an Wettbewerben und Ausschreibungen, und die Kamera reist mit ihr zu den Standorten ihrer Kunst.

Der Film endet, etwas abrupt, mit dem Hinweis auf die Verdienste und offiziellen Ehren der Hauptperson. Doch die eigens für diesen Film komponierten Klänge von Karl Henn halten auch diese Spannung.

Das einzig ärgerliche an „Himmel und mehr“ ist der Text, mit dem diese Dokumentation beworben wird.

Möglicherweise ist er von Dorothea Buck autorisiert – ich hoffe es nicht. Es sei ein Film über Dorothea Buck, „die sich selbst von der Schizophrenie geheilt hat“. Mag sein, dass Dorothea Buck das selbst so sieht – ich weiß es nicht, und habe auch vergessen danach zu fragen, als der Film in Berlin im Rahmen der „Blauen Karawane“ gezeigt wurde, und es Gelegenheit gab, die unglaublich präzise, inzwischen 92jährige junge Frau Buck zu befragen.

Mir scheint: Eine derartige Deutung des Lebens der Protagonistin und des Films wertet unzählige Betroffene ab, die sich vermeintlich nicht genug Mühe geben, es nicht richtig anstellen, nicht klug genug sind...

Dorothea Buck musste immer wieder gegen die Vermutung der Profis angehen, es könne ja wohl keine Schizophrenie gewesen sein, wenn sie nach fünf Psychosen nie mehr krank geworden sei. Michaela Amering und Margit Schmolke greifen dieses klassische Dilemma in ihrem Buch „Recovery“ auf: Wer wieder gesund wird, der war gar nicht richtig krank. Doch sie meinen, es gebe Hoffnung auf Gesundung, für jeden. Doch dass darf im Umkehrschluss nicht heißen: Wer wieder krank wird, hat sich nicht genug Mühe gegeben, und ist selber schuld.

„Himmel und mehr“ von Alexandra Pohlmeier wird in den nächsten Monaten immer wieder auf Veranstaltungen gezeigt. Alle erforderlichen Angaben finden sich auf der Homepage:

<http://www.himmelundmehr.de/index.html>

Himmel und mehr

Dokumentarfilm über Dorothea Buck

2003 – 2009: 90 Minuten

Regie: Alexandra Pohlmeier

Ilse Eichenbrenner

© Psychiatrienetz (Bonn)

www.psychiatrie.de